

„Es gäbe noch so vieles
zu erzählen ...“

Im Gespräch mit Yvonne Frisch-Urbany

„Wenn ich zurück denke“, sagt Yvonne Frisch-Urbany, „war der Bridel früher viel schöner als heute. Wo jetzt die Sparkasse ihre Filiale hat, an der Route de Luxembourg auf dem Bridel, war damals ein Bauernhof, „A Closen“, und da wohnten meine Urgroßeltern mütterlicherseits. Sie hatten sieben Kinder. Einer der Söhne, Paul Binsfeld, war lange Bürgermeister von Kopstal. Die rue Paul Binsfeld ist nach ihm benannt.“

Yvonne Frisch-Urbany's Großmutter, Marguerite Binsfeld, heiratete Nicolas Feltgen von Steinsel. Er war Stellmachermeister (Woner).

Yvonne erinnert sich: „Ein strammer Kerl, mein Großvater. Er war Mitglied des Kopstaler Gemeinderates, und er war Präsident der Feuerwehr. Ich kann mich noch gut an seine schöne Uniform erinnern. Was war ich stolz, wenn er mich mit ins Dorf nahm!“

Marguerite und Nicolas Feltgen hatten zwei Töchter. Irma und Claire wollten beide Lehrerinnen werden. Irma machte das Schlussexamen. Claire brach die Ausbildung ab. Warum?

„Das erzähle ich später. Machen wir zuerst einen Abstecher nach Kopstal. Zur Familie meines Vaters.“

Die Familie Urbany wohnte in Kopstal ‚An der Reih‘ (heute rue de la Chapelle).

Der Sohn Jean Urbany war Bergmann. Er arbeitete in den Erzgruben in Rumelingen,



wie alle seine Brüder. Er heiratete Marie Feitler, die ‚Um Knapp‘ (heute rue de Steinsel) wohnte. Sie sparten, wo immer sie konnten. 1909 bauten sie das Haus Nr. 42 in der Route de Luxembourg auf Bridel. Die Steine holten sie aus einem Steinbruch, der ‚Op der Berk‘ lag. Das neue Haus wurde von den Leuten „Beim Kettaunt“ genannt.

Über der Haustür ist noch die Inschrift „ U.J. – 1909 – F.M.“ zu sehen.

Jean Urbany und seine Frau gaben sich nicht damit zufrieden, für ein Haus zu sparen.

Die beiden Söhne sollten es einmal besser haben, so hatten die Eltern beschlossen. Einer der Söhne wurde Techniker, der andere Lehrer.

Yvonne Frisch-Urbany erzählt weiter:

„Der Lehrer, Dominique, wurde mein Vater. Er lernte meine Mutter, Claire Feltgen, sehr früh kennen. Er war erst achtzehn, als er seinen Eltern erklärte, er wollte heiraten. Meine Großmutter wurde sehr böse: da hatte man so viel Geld in die Ausbildung des Sohnes gesteckt, und nun wollte er schon eine eigene Familie gründen! Und dazu nicht einmal in der Kirche heiraten! Nein – damit konnte sie nicht einverstanden sein.“

Auch der Vater von Claire war nicht einverstanden. Er wollte seine schöne Tochter zwingen, einen anderen Verehrer, einen Ingenieur, zu heiraten. Dominique und Claire reagierten

trotzig. „Wir zwingen sie, einverstanden zu sein.“ Claire wurde schwanger. Nun MUSSTE geheiratet werden. „Meine Mutter stand vor ihrem Abschlussexamen als Lehrerin. Sie musste ihre Ausbildung wegen der Schwangerschaft abbrechen. Das war damals so.“

Dominique Urbany erhielt seine erste Lehrerstelle 1922 in Oberbesslingen. Dort wurden Yvonne 1923 und ihr Bruder René 1927 geboren.

„Mein Vater war ein sehr intelligenter und zielstrebigere Mann. Er bereitete sich in kürzester Zeit auf das Rang-Examen vor, das in einer Lehreraufbahn sehr wichtig war. Dann bewarb er sich 1927 um einen Lehrposten in der Gemeinde Rumelingen. War es, um mehr zu verdienen? Oder wollte er dort eine Sektion der kommunistischen Partei gründen? Ich weiß es nicht.“

Das Glück dauerte nicht lange. 1934 wurde er, weil er Mitglied der kommunistischen Partei war, unter der Regierung Bech als Lehrer entlassen. Seine Frau, die bis dahin als Ersatzlehrerin arbeitete, durfte auch nicht mehr unterrichten. Sie fand eine Anstellung in einem Geschäft in Luxembourg-Gare und musste gegen geringe Bezahlung schwere Pakete schleppen. Die junge Familie zog zu Claires Eltern auf den Bridel.

(Dominique Urbany wurde Jahre später wieder eingestellt. Er durfte nicht mehr unterrichten, sondern kam als Privatbeamter ins Statistische Amt.)

Yvonne ging in Kopstal zur Schule, sogar in den Religions- und Kommunionunterricht.

War der Vater damit einverstanden?

„Absolut nicht. Meine Mutter setzte das meiner Großmutter zuliebe durch. Mein Vater war ganz dagegen. Schließlich sagte er: ‚Gut, für Dich das Mädchen - für mich der Junge‘ -. Mein Bruder René war vier Jahre jünger als ich.“

Das Leben im Dorf war doch sicher nicht so einfach für ein kleines Mädchen mit einem kommunistischen Vater?

„Ich kann mich daran erinnern, dass ein-

mal ein Junge hinter mir hergelaufen ist und gebrüllt hat ‚Kommunist! Kommunist!‘ Der Pastor hörte das - Willem Weis war das damals - und gab dem Jungen eine saftige Ohrfeige. Aber mir hat das nichts ausgemacht. Ich wusste genau, dass meine Eltern das Richtige taten.“

Aus Hitler-Deutschland trafen die ersten Flüchtlinge ein.

„Es wird meist nur von jüdischen Flüchtlingen gesprochen. Aber auch Kommunisten flohen. Die kommunistische Partei in Luxemburg baute eine Hilfsorganisation auf, die ‚Rote Hilfe‘, in der meine Mutter eine aktive Rolle spielte. Mein Vater war oft fort. Ich kann mich erinnern, dass er eines Tages nach Deutschland fuhr, illegal natürlich, und abends nicht zurück kam. Ich hatte entsetzliche Angst und war so erleichtert, als ich in der Morgendämmerung endlich hörte, wie die Haustür aufgeschlossen wurde.“

Und dann kam der 10. Mai 1940.

„Ich kannte François (Frisch) damals schon. In der Nacht der Invasion war ich bei seinen Eltern in Rodange. Auf Umwegen fanden sie einen Lieferwagen, der mich und die Familie Frisch selbst mit einigem schnell zusammen gerafften Gepäck auf den Bridel brachte. Als wir am frühen Morgen dort ankamen, sah ich eine Menge Leute vor unserem Haus. Wir hatten Einquartierung, und in den Ställen standen Soldatenpferde.“

Und nun wurde es für Kommunisten gefährlich?

„Am Anfang ging es noch. Die Gestapo musste sich erst organisieren. Doch im Oktober 1940 sind meine Eltern nach Brüssel geflüchtet, zu Delphine, der frommen Tante meiner Mutter. Später versteckten sie sich in einer Dachkammer. Sie arbeiteten eng mit der belgischen Resistenz zusammen. Auf dem Dachboden wurde eine Druckerei eingerichtet, und mein Vater und meine Mutter haben in ihrem Versteck eine Widerstandszeitung gedruckt. Bis zum Ende des Krieges saßen sie dort. Mit ganz wenig zu essen. Meine Mutter bekam Skorbut.“